

Gustav Meyrink: Der Golem, Roman. Zürich-Stuttgart 1965. Verlag Rascher. 215 Seiten.

Fünzig Jahre nach dem ersten Erscheinen des Romans Der Golem von Gustav Meyrink legt der Rascher-Verlag abermals einen Neudruck dieses berühmten Romanes vor. Er hat seit seinem ersten Erscheinen inzwischen das 195. Tausend erreicht. Ob ihm heute freilich noch die Breitenwirkung beschieden sein kann, die er vor Jahrzehnten haben konnte in einem ganz anderen literarischen Klima, mag man bezweifeln. Sobald man sich aber einzulesen beginnt, wird man von diesem Buch erneut fasziniert. Von seinen Jugendtagen war Meyrink Prag vertraut, besuchte er doch dort das Gymnasium, dann die Handelsakademie, war von 1889 bis 1902 dort als Bankier tätig, ehe er als Redakteur an den „Lieben Augustin“ in Wien ging.

Erinnerungen an das Prager Ghetto nimmt er in seinem Roman auf. Er erlebte es noch vor der Assanierung. Noch hatte es seinen Charakter als Judenviertel nicht ganz verloren, aber es war doch weitgehend bereits mit einem Armenviertel identisch geworden, denn seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hatten wohlhabendere Juden die Möglichkeit, außerhalb des Ghettos Wohnung zu nehmen. Langsam rückten an ihre Stelle arme nichtjüdische Bewohner. So begann sich die Sozialstruktur des Ghettos mehr und mehr zu wandeln. Im Roman Der Golem ist diese Spätphase festgehalten. Wie eine Erinnerung daran ist der Roman, denn er schließt mit einer Schilderung des Abbruchs der alten Gassen, der Assanierung. Wie ein Traumbild fast wirkt die Beschreibung, wie denn Meyrink es liebt, sich der Mittel der Traumichtung, des Visionären und Gespenstisch-Hintergründigen zu bedienen. Die Golemsage greift er auf und schmilzt sie seiner Ich-Erzählung ein. Aber gerade so setzt er dem Prager Ghetto ein Denkmal und erhält es auch im Bewußtsein derer lebendig, die sich nicht aus historischen oder persönlichen Gründen damit beschäftigen. Vielleicht vermag aber gerade sein Roman einen Anstoß dazu geben, sich einmal über die Bedeutung dieses Ghettos klar zu werden, das in der Geschichte der europäischen Juden eine so wichtige Rolle spielen sollte, dessen Museum heute an das Verbrechen der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik erinnert.

W. E.

Immanuel Olsvanger (Hrsg.): Rosinkes mit Mandlen. Aus der Volksliteratur der Ostjuden. Schwänke, Erzählungen, Sprichwörter, Rätsel. Zürich 1965. Verlag der Arche. 3. unver. Aufl. 319 Seiten.

Die Literatur der Ostjuden ist uns durch zahlreiche Übersetzungen ins Hochdeutsche zugänglich gemacht worden. Daß uns mit diesen „Rosinen und Mandeln“ etwas daraus, und zwar die Volkspoesie im reizvollen Jiddisch selbst, aufgetischt wird, ist besonders dankenswert.

Freilich muß man sich erst in die Umschrift hineinlesen. Auf jeder Seite gibt es zum Glück hilfreiche Anmerkungen und am Schluß des Buches ein Wörterverzeichnis, das auch einiges über die sprachliche Herkunft der einzelnen Wörter verrät. Dem jiddischen Textteil schickt der gelehrte Herausgeber eine lebendige Darstellung in Hochdeutsch — vom „Alltags- und Festleben der Ostjuden“ — voraus und einen Abriß der Grammatik des Jiddischen. Als Motto steht über der Sammlung: „Der Rebbe hot geheyssen lustig sayn . . .“ Der Humor — und der Glaube — halfen den so vielfältig angefochtenen Menschen, nicht unterzugehen in der Not und Plage ihres Daseins. Die 1. Auflage des Werkes kam schon 1920 heraus. Die 2. Auflage — völlig verändert und vermehrt — erschien 1931 im Verlag der Schweizer Gesellschaft für Volkskunde in Basel. Die hier vorliegende 3. Auflage ist ein faksimilierter Nachdruck dieser längst vergriffenen 2. Auflage.

Das letzte Blatt des Buches bringt einige Angaben über den Autor (1888 in Polen geboren, Studium in Königsberg und Bern. Dr. phil. Zahlreiche Veröffentlichungen. Übersetzungen aus vielen Sprachen. Auch aus dem Sanskrit und dem Japanischen. Dantes Divina Commedia ins Hebräische. Tätigkeit in der zionistischen Bewegung. 1961 in Jerusalem gestorben).

A. Rozumek

Roger Peyrefitte: Die Juden. Karlsruhe 1966. Stahlberg-Verlag. 688 Seiten, übersetzt von Brigitte Weitbrecht.

Den übrigen Büchern Peyrefittes ließ der Stahlberg-Verlag nun auch eine Übersetzung seines Buches „Die Juden“ folgen. Der Verfasser wählt die Form des Romanes, um sich über den Einfluß der Juden im allgemeinen und in der französischen Gesellschaft im besonderen zu mokieren. Wer immer einen jüdisch klingenden Namen hat, oder wenigstens nach Ansicht des Verfassers einen Namen, der jüdisch klingen könnte, dem sagt er jüdische Abkunft nach. Alle bedeutenden Persönlichkeiten, Staatsoberhäupter usw. haben nach seiner Meinung irgendwann und irgendwo jüdische Verwandte. Seitenweise werden dem Leser Namenlisten solcher Personen zugemutet. Dabei beruft sich der Verfasser immer wieder auf den Semi-Gotha. Das ist sehr bezeichnend, denn der Semi-Gotha oder „Weimarer hist.-genealog. Taschenbuch des gesamten Adels jehudäischen Ursprungs“ ist ein antisemitisches Handbuch, von einem unbekannten Verfasser zusammengestellt, 1912 im Kyffhäuser-Verlag in München erschienen, in dem bewiesen werden soll, daß bereits „homöopathische“ Beimischungen jüdischen Blutes die „edle arische Rasse“ zur minderwertigen Kategorie der „negrito-semitischen“ degenerieren. Vor freien Erfindungen schreckt der Semi-Gotha nicht zurück. Auf derartig trüben Quellen baut der Verfasser nun sein eigenes Gebäude auf.

Seinen Bericht gliedert er durch die Geschichte zweier junger Menschen, eines Juden aus reicher Familie, eines Mädchens, Tochter eines Diplomaten aus der französischen Aristokratie, das aus Liebe zu ihrem jüdischen Partner konvertieren will. Das gibt dem Verfasser Anlaß, jüdische Bräuche wie das Tauchbad zu schildern. Vermutete erotische Motive werden breit und unappetitlich ausgemalt. Überhaupt scheint den Verfasser hauptsächlich zu interessieren, wie weit er dem jüdischen Brauchtum sexuelle Motive unterstellen kann. In einer Darstellung von Juden und Judentum mischt sich fast unentwirrbar Halbrichtiges mit Ganzfalschem, gelegentlich zutreffende Beobachtungen mit abwegigen Urteilen. Selbst wenn man dem Verfasser keinen bewußten Antisemitismus unterstellen will, muß man doch zugeben, daß das Buch geeignet ist, antisemitische Vorurteile zu wecken. Als Ganzes ist es schmierig geschrieben. Man kann es nur mit einem Gefühl des Ekels aus der Hand legen.

W. E.

Erwin Reisner: Die Juden und das Deutsche Reich. Erlenbach — Zürich und Stuttgart 1966, Eugen Rentsch Verlag. 247 Seiten.

Das Phänomen des Antisemitismus bedrängte den Berliner Philosophieprofessor und Theologen Erwin Reisner so sehr, daß er in einer eingehenden Studie sich über seine Ursprünge klar zu werden suchte. Nach seiner Überzeugung muß aber jede rein historische Erklärung versagen, weil sie nicht an den Kern der Dinge heranzuführen vermag. Eher scheint ihm eine Analyse der Stellung von Juden und Deutschen in der Heilsgeschichte weiterzuhelfen. Der Verf. ist der Ansicht, daß die Vernichtung der Juden gerade durch die Deutschen seinen tiefsten Grund darin hat, daß beide Völker von Gott erwählt waren, beide aber ihrer Berufung untreu geworden seien. Dies aufzuweisen und zur Umkehr einzuladen, ist die Absicht seines Buches. Es greift ein Thema auf, das den Verfasser schon vor Jahrzehnten beschäftigt hat, in seinem Buch „Die Kirche des Kreuzes und das deutsche Schicksal“. Im Aufgreifen von Gedanken und Formulierungen Martin Bubers sucht der Verfasser die Eigenart des jüdischen Volkes herauszuarbeiten, seine Berufung und seine Sendung. Jedoch geht es ihm nicht darum, das jüdische Selbstverständnis zu erschließen, sondern um Deutung des Judentums vom Standpunkt christlichen Glaubens. Den Weg des Judentums begreift er als Abkehr von seiner Berufung. Mit dem Schicksal des jüdischen Volkes setzt er das des deutschen Volkes in Parallele. Beide Völker sind für ihre Umwelt befremdlich, gerade weil sie jeweils einen eigenen Auftrag haben. Die Betonung des eigenen Weges der Deutschen entspricht nun einem sehr deutsch betonten Protestantismus, den auch sonst manche Formulierungen des Verf. verraten. Manche Formu-